

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 46

Artikel: Ferne Dinge

Autor: Dietiker, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

17. November

— Ferne Dinge. —

Von Walter Dietiker.

Vieler Ströme Wellen streben
Meerwärts, ob ich nie sie sah.
Und das weite Meer ist da,
Unbekümmert um mein Leben.

Und ein göttlich Walten ahnen
Gläubig wir in lichten Höhn,

An dem hohen Himmel schwieben
Sterne, die kein Auge sah.
Und sie glänzen — aber nah
Kommt es ihnen nie, das Leben.

Das von Menschen ungesehn
Wandelt ungemeine Bahnen.

Also weiß das All von Dingen,
Die da ferne unserm Sein,
Das so nichtig ist und klein,
Ungekannt ihr Tun vollbringen,

□ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

Auf dem Bahnhof wartete Bianchis Diener. Ein paar Freunde, Bewunderer von Martins Kunst, und seine beiden Schüler waren da. Sorella fand eine Vertraute, die sie empfing, aber Lis fehlte. Martin verabschiedete sich warm und dankbar von den drei Getreuen und fuhr nach Hause.

Im Esszimmer war Licht, auch im Herrenzimmer nebenan. Lis' Wohnstube blieb dunkel. Als Martin klingelte, öffnete ihm das Mädchen in weißer Schürze und Häubchen, half ihm den Mantel auszuziehen, öffnete die Türe zu seinem Zimmer und blieb ungeschickt wartend unter der Türe stehen. Es regte sich nichts.

„Wo ist meine Frau?“ fragte Martin. Das Mädchen sah nicht auf.

„Sie ist abgereist,“ sagte sie ganz leise. Martin starnte sie an. Das Mädchen nickte und sah immer noch zu Boden, wie jemand, der ein böses Gewissen hat, oder der dem andern einen Schmerz antun muß.

Martin fragte nicht weiter. Er wußte, daß Lis ihn verlassen hatte. Langsam wusch er sich und änderte seine Kleider, dann ging er hinüber in das Esszimmer bis zu dem gedeckten Tisch. Darauf aß und trank er, was das Mädchen ihm brachte, aber er konnte nichts denken, noch irgend etwas empfinden. Ihm war, als stehe riesengroß ein grinsendes Gespenst vor ihm und sage: Sie ist abgereist. Wohl hundertmal sagte es das gleiche. Dazwischen aß und trank er wieder, und darauf murmelte das Gespenst: Sie ist abgereist, so lange, bis er es glaubte.

V.

Es war viele Monate später. Eine große wohltuende Stille umfing Martin Born. Rein Brunnen plätscherte in dem kleinen, armeligen Dörflein, in das er sich geflüchtet hatte. Die paar Menschen, die durch die einzige enge Gasse, in der die Häuser sich zu beiden Seiten beinahe berührten, ihrer Arbeit nachgingen, schwiegen und die Schneeberge, die im Glanz der Sonne sich den schmalen, schwarzgebrannten Häusern gegenüber erhoben, redeten ohne Worte. Hier und da warf ein Geier seinen kreischenden Schrei durch die Luft und lockten sich die Murmeltiere oder warnten mit gellen-dem Ruf die Nachbarn, wenn sie den Schatten des großen Vogels über sich glaubten.

Es war Abend. Martin stand lange am Fenster. Die unendliche und unbegreifliche Majestät der Gletscher wiegte ihn ein, daß er auf Stunden vergessen konnte, was gewesen. Doch wenn sich die jähnen Schatten auf die Alp, auf der das Dörflein stand, herniedersenkten, vermochte er es noch nicht, sich loszureißen aus dem Bann seiner wunden Gefühle, die ihn bei Tag bedrückten und des Nachts nicht schlafen ließen.

Und als die Sterne kamen, saß er noch da und merkte nicht, daß die Zeit des Abendbrotes vorbei und daß es dunkel und trostlos öde war in der großen niedern Stube aus altersschwarzem Föhrenholz, aus dem die eingekernten Sprüche hell aus der Dunkelheit leuchteten.

Erst als das eintönige Betglöcklein läutete, fuhr er auf, zündete die Lampe an, sah in dem Schränkchen der